

Entsinnlichung

Der Mensch nimmt die Welt über seine Sinne wahr und bildet daraus sein Weltbild. Benutzt er seine Sinne, übt er sie auch und lernt besser wahrzunehmen. Doch was geschieht, wenn er immer weniger begreift, berührt, betrachtet, anhört, bedenkt und darüber nachsinnt?

Einerseits bekommt er ein weniger lebhaftes und weniger wirklichkeitsnahes Weltbild und andererseits beraubt er sich des Erlebens der Welt. Je weniger man jedoch erlebt - das meint sich auf Menschen und Dinge einzulassen - desto ärmer wird das Leben und desto weniger Sinn scheint das Leben zu haben. Zumindest, wenn man keine Religion oder Philosophie hat, die einem einen Sinn vorgeben.

Um sich auf die Welt einlassen zu können braucht es einerseits Gelegenheiten, also die nötige Zeit und die richtigen äußeren Umstände, denn ich kann noch so bereit sein mich auf jemand einzulassen, wenn der nicht will, misslingt es. Wenn ich oder der Mitmensch nicht zur gleichen Zeit Bereitschaft und die nötige Zeit aufbringen, misslingt es. Noch einmal: Je weniger man sich auf die Welt einlassen kann, desto weniger Sinn scheint das Leben zu haben!

Genau so wichtig, wie das Einlassen auf Menschen, ist auch das Einlassen auf die Arbeit und auf schöne Erlebnisse (Begegnungen, Musik, Natur, oder das Schaffen von Kunst). Die meisten Künstler wissen, dass sie sich auf den Werkstoff und die Werkzeuge einlassen müssen, was dazu führt, dass das Werk oft anders wird, als anfangs gedacht, eben weil Material und Werkzeuge mitspielen. Musiker kennen ihre Abhängigkeit vom Instrument, oder von der Stimme. Das Einlassen auf Menschen und Dinge verändert nicht nur mich und meine Weltsicht, sondern verändert auch die Welt, weil ich mit ihr gemeinsam wirke. Wer das erlebt und wahrnimmt, merkt, wie wirkungsvoll man selbst ist. Dieses Erleben von Selbstwirksamkeit ist wichtig für den Eindruck, dass das Leben einen Sinn hat.

Ohne sinnliche Wahrnehmung kann das Leben sinnlos erscheinen. Wir haben aber ganz viele Tätigkeiten an Maschinen abgegeben: Staubsaugen statt Kehren; Rasenmäher, statt Sense und Sichel; Waschmaschine, statt mit den Händen Waschen; Geschirrspüler, statt selbst abwaschen; Musikkonserven, statt selbst Musik zu machen, zu singen oder pfeifen; Telefonat, statt persönlichem Gespräch; Fernsehen, statt sich von einem Augenzeugen berichten lassen (falls es überhaupt für einen von Bedeutung ist); Fernbedienung, statt aufstehen und hingehen, um etwas ein oder aus zu schalten...

Vor Jahren sah ich mal erstaunt, wie ein Arzt ein paar Schneeglöckchenzwiebeln steckte. Er trug dazu Einmalhandschuhe, vielleicht aus Gewohnheit, vielleicht um einer Infektion mit Wundstarrkrampf vorzubeugen. Seither habe ich Menschen bei vielen Tätigkeiten gesehen, die Handschuhe trugen (nicht erst seit der Corona-Pandemie). Das mag gute Gründe haben, wenn es um den Schutz vor Dreck, Spreisseln oder gefährlichen Chemikalien geht, aber ich fürchte,

die wenigsten denken darüber nach, ob bei einer Tätigkeit Handschuhe sinnvoll sind, oder nicht. Der Handschuh verhindert ja eine unmittelbare Berührung mit etwas.

Die Benutzung von Motorrad oder Auto führt wiederum zu einer Verringerung der Begegnungen, vor allem beim geschlossenen Käfig „Auto“, der einen Austausch mit anderen Verkehrsteilnehmern auf Blinker und Hupe verringert. Schon in Bus und Bahn bieten sich mehr Gelegenheiten mit Anderen ins Gespräch zu kommen, oder sie zu beobachten und über sie nachzudenken. Dort merkt man auch eher, wie verschieden wir alle sind.

Auch die persönliche Begegnung wurde verlagert. Statt beim Kassierer einer Bank Geld einzuzahlen, oder abzuheben, geht man an einen Automaten und drückt Knöpfe. Statt in einen Laden zu gehen, die Qualität der Ware durch Anfassen zu prüfen, zu vergleichen und mit der Bedienung über ihre Vor- und Nachteile zu reden, bestellt man Vieles im Internet, um es eventuell wieder zurück zu senden, wenn man unzufrieden ist. Mittlerweile bestellen manche sogar Lebensmittel, um sie nicht selbst im Laden aussuchen und heimtragen zu müssen. Dass es diese Möglichkeit für Menschen gibt, die dazu aus irgend welchen Gründen (Krankheit, Alter) nicht in der Lage sind, ist gut, aber für alle Anderen bedeutet es einen Verlust an Sinnlichkeit und an wachsender Erfahrung.

Wenn vielen Menschen offenbar die Zeit, Kraft oder die Gelegenheit zu Begegnungen fehlt, dann braucht man sich nicht wundern, wenn das Sexuelle so stark betont wird, denn es ist eine der letzten Bereiche, in dem noch eine sinnliche Begegnung stattfindet, selbst, wenn es viel zu oft eher eine fragwürdige Form von gemeinsamer Selbstbefriedigung sein dürfte, statt eine vertrauensvolle Begegnung zweier Menschen, die sich lieben.

Wenn aber in vielen Bereichen die Begegnung auf Maschinen verlagert wurde, braucht man sich nicht wundern, wenn Viele sie vermissen (Partnerbörsen), oder - mangels Übung - gar nicht mehr fähig sind sich auf Andere einzulassen. Wenn deren Leben dann öde und leer erscheint und sie keinen Sinn in ihrem Leben mehr wahrnehmen, verzweifeln manche und werden wütend, weil ihnen irgend etwas zum Glücklich-sein fehlt, woran natürlich nicht sie, sondern die Anderen Schuld sein müssen. Also steigert sich die Wut zum Hass (der das Objekt auch nicht los lassen kann) und die Spirale in ein immer unglücklicheres Leben setzt sich fort, bis hin zur Anwendung von Gewalt!

Sind die Menschen an dieser Entwicklung selbst schuld? Nur zum Teil, denn, wie gesagt, hängt die Gelegenheit zur sinn-stiftenden Begegnung nicht nur von der eigenen Bereitschaft ab, sondern auch davon, dass die äußeren Bedingungen sie zulassen. Wer ständig in Eile ist, ständig gehetzt ist, ständig am Rande seiner Leistungsfähigkeit ist, der wird die nötige Ruhe und Zeit nicht aufbringen können, um sich auf Andere und Anderes (auch Fremde) einzulassen.

Daran kann man selbst Schuld sein, wenn man sich überfordert, aber auch Andere, etwa Wirtschaft und Werbung, die einem einreden man müsse sich so verhalten, dass man aller anderen Menschen Konkurrent sei (Verhinderung von Solidarität und Nähe), oder aber immer mehr besitzen und dafür immer mehr Geld erarbeiten, das dann doch nicht glücklicher macht.

Die Digitalisierung bedeutet, dass das, was den Sinnen direkt zugänglich ist (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Spüren), auf eine Ebene transportiert wird, die den Sinnen des Menschen nicht mehr direkt, ohne Hilfe von Geräten, zugänglich ist.

Die Bilder der Vorfahren bis ungefähr zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind ohne Hilfsmittel zu sehen. Man kann in alten Alben blättern, ja man kann teilweise sogar noch die Negative für Abzüge, oder digitale Kopien benutzen. Was dagegen heute mit digitalen Geräten aufgenommen wird, ist, wenn die Dateien dann überhaupt noch zugänglich sind, in 100 bis 170 Jahren nur mit Hilfe von Geräten sichtbar zu machen, die es dann vielleicht gar nicht mehr gibt. Wo ist da der Nutzen oder der Fortschritt?

Die Erzeugung digitaler Bilder ist dank Automatik einfacher geworden. Man sieht auch sofort, ob man das gewünschte Ergebnis bekommt. Man braucht keinen Film mehr, kein Fotolabor, kein Fotopapier, man muss den Film nicht weg bringen und auf das Ergebnis warten, aber ohne einen Drucker kann man die Bilder nicht in die Hand nehmen, in ein Album einkleben, als Postkarte benutzen. Man erlebt auch nicht mehr, wie im dunklen Fotolabor das Bild aus dem Papier zu entstehen scheint, wenn dieses richtig belichtet und in die richtigen Chemikalien getaucht wurde.

Weil das Fotografieren so einfach geworden ist, werden ständig Bilder gemacht, während man früher, schon allein wegen der Kosten, sparsam mit Film und damit mit Aufnahmen umging. Dadurch ist das Bild zugleich entwertet worden, zumal derjenige, der mit Hilfe der Automatik Bilder machen kann, noch lange nicht jemand ist, der gelernt hat zu sehen und etwas Gesehenes gut ins Bild zu setzen vermag.

Es geht hier nicht um Nostalgie, sondern um die Wirkung von verschiedenen Techniken auf den Menschen. Das analoge Foto ist unmittelbar, das digitale nur mittelbar (mit Hilfe eines Bildschirms) sichtbar. Das bedeutet aber auch dass das digitale Bild für jedes Betrachten Energie erfordert (egal ob aus dem Akku, oder der Steckdose); das Foto auf Papier dagegen nicht.

Fotoalben im Regal signalisieren etwas Anderes, als eine Festplatte, selbst, wenn diese ein eigenes Gehäuse hätte und im Regal stünde. Die Alben, vor allem wenn sie älter sind, wecken Neugier, von wem sie seien, wer sie angelegt hat und was man darin wohl auf Fotos zu sehen bekommt. Festplatten und Bildschirme sind jedoch mit keinerlei Inhalten verbunden, sind unpersönlich, können also Beliebigen zeigen. Hier steht etwas, das jemand für sich und seine Nachfahren gestaltet hat, mit Absicht und erheblicher Mühe, einem Gerät gegenüber, das beliebige Inhalte vermitteln kann, das aber keinen Bezug zu einem Menschen haben muss.

Beispiel Heizen

Mein Vater musste im Winter morgens und abends in den Keller und Kohlen in den Ofen schaufeln, damit wir es in der Wohnung warm hatten. War der Ofen aus, musste er mit Papier und Holz ein Feuer entzünden und, wenn es gut brannte, Kohlen drauf geben. Wenn die Kohlenmänner kamen und Säcke voller Kohle in den Kohlenkeller schleppten, sowie ein paar Bündel Anzündholz, war das für uns Kinder ein Ereignis. Schwarze, Kohlenstaub bedeckte Männer, bei denen nur das Weiße der Augen sauber zu sein schien, die am Lastwagen Kohlen Säcke auf den Rücken wuchteten und dann die Treppen zum Keller hinab stiegen, wobei sie sich bemühten mit den Kohlen Säcken keine Spuren an den Wänden zu hinterlassen.

Ich stelle heute am Thermostat die gewünschte Temperatur ein, die dann meine Gasheizung automatisch einhält. Wenn ich wollte, könnte ich auch automatisch auf einen kühleren Nachtbetrieb umschalten lassen, ohne am Thermostat oder den Heizkörpern etwas verstellen zu

müssen. Das Gas kommt durch die Leitung. Aber wehe, der Strom fällt aus, dann kann die Pumpe das Wasser nicht mehr verteilen und die elektrische Steuerung versagt.

Dazwischen lagen die Ölheizungen, für die häufig im Garten zur Straße hin ein großer Tank vergraben wurde, der dann von einem Tanklastzug gefüllt wurde.

Als ich in einem alten Bauernhaus wohnte, heizten wir fast nur mit Holz. Ungefähr 12 Kubikmeter sägte der Bauer und ich schichtete es auf, nachdem ich es in Scheite gespalten hatte. Die Jungens trugen das Holz ins Haus und die Asche wieder hinaus, was ihnen keinen Spaß machte. Nur in kalten Winternächten legten wir ein, in nasses Zeitungspapier gewickeltes, Brikett in den Ofen, damit am Morgen noch Glut vorhanden und das Anheizen einfacher sei. Dadurch wurde es in den Räumen in solchen Nächten auch nicht ganz so kalt.

Holzheizung, Kohlenheizung, Ölheizung, Gasheizung sind mit ganz verschiedenen Arbeiten verbunden: Je moderner, desto weniger körperliche Arbeit. Aber auch um so abhängiger von der Technik und deren Funktionieren (Kohle: Bergbau, Transport zum Händler und in die Häuser; Öl: Bohren, Quellen fassen, auf Tanker verladen, in die Häuser verteilen, ähnlich beim Gas, nur dass da Leitungen die Verteilung übernehmen. Beim Holz hätte man (die Erlaubnis und Werkzeug voraus gesetzt) selbst in den Wald gehen können, Bäume fällen, sägen und spalten können. Das Sprichwort sagt, Holz wärme drei mal, beim Fällen, beim Zerkleinern und im Ofen. Der Schwarzwaldhof war weitgehend aus Holz und wurde mit einer einzigen Feuerstelle in der Küche beheizt, die auch den Kachelofen in der Stube wärmte.

Schon vor Jahrzehnten stellten Mitarbeiter der Stuttgarter Jugendhäuser bei einer „Woche des Feuers“ erstaunt fest, dass die meisten Jugendlichen nicht mehr mit Feuer umgehen konnten. Dafür sind heute in jeder Wohnung automatische Rauchmelder vorgeschrieben.

Beispiel Einkaufen

Bis ins Mittelalter gingen die Leute häufig zum Nachbarn und baten um Milch, oder Obst, Salat und Gemüse, das oft angeschrieben wurde und an bestimmten Tagen (Johanni, Michaeli oder Weihnachten und Neujahr) ausgeglichen wurde, indem man das Erhaltene, etwa Lebensmittel mit dem Gegebenen, etwa Hilfe beim Hausbau oder der Ernte verrechnete. Bargeld spielte lange Zeit keine große Rolle, außer für fahrende Händler und für Soldaten, die ihren Sold brauchten, um ins Wirtshaus gehen zu können. Daneben gab es einige Berufe, wie den Bäcker, die schon früh einen Laden (das Wort kommt von dem Fensterladen, den man als Auslage vor das Fenster legte, wenn es nicht damit geschlossen war) und eine Backstube hatten.

Märkte gab es oft nur zu bestimmten Tagen, oft wenige Mal im Jahr, weil man, um zum Markt gehen zu können, den Hof oder die Arbeit verlassen musste. Dort gab es viele Dinge, die man längere Zeit benutzen konnte, wie Töpfe, Geschirr, Geschnitzte Werkzeuge, Wolle, Felle, Hüte und was man sonst heute noch manchmal auf Weihnachtsmärkten zu sehen bekommt. Eine Stadt, die Märkte abhalten durfte, konnte dadurch verdienen und an Anziehungskraft gewinnen.

Erst mit dem starken Wachstum der Städte ab ungefähr 1800 und dem dadurch notwendigen Bau von Wohnungen, brauchte man auch in jedem Viertel Läden, meist den Laden an der Ecke und oft auch Wirtshäuser, in denen man Bier holen konnte. Diese kleinen Läden (von „Tante Emma“) wurden erst nach dem zweiten Weltkrieg von Supermärkten verdrängt, die mit

zunehmender Motorisierung auf die grüne Wiese zogen, wo das Bauen billiger war, und so die Menschen dazu zwangen zum „Einkaufen zu fahren“. In dem Maße, wie die Anbieter zudem durch Selbstbedienung Personal zu sparen versuchten, verschwanden auch Fachverkäufer und die persönliche Begegnung mit dem Ladeninhaber und seinen Mitarbeitern, die einen noch beraten konnten. Auch das muss man heute meist selbst machen, sei es, indem man ins Internet geht, oder den immer längeren Text auf der Produktverpackung studiert, was Älteren oft nur mit Brille gelingt, denn um so mehr Text vom Gesetzgeber vorgeschrieben wird, desto kleiner wird die Schrift, weil der Platz meist begrenzt ist.

Der Gesetzgeber musste allerdings handeln, weil die Anbieter versuchten Kunden, die sich nicht auskennen, mit billigeren Ersatzprodukten zu übervorteilen (z.B. Analog-Käse oder Analog-Schinken, die nur so tun, als wären sie Käse oder Schinken). Früher hätte der Kaufmann an der Ecke sich gar nicht getraut seine Kunden so herein zu legen, weil er Prügel riskiert hätte. Aber je anonymere die Beziehungen zwischen Händler und Kunde, desto weniger wird darauf geachtet, dass es fair für Beide zugeht.

Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist, dass man immer weitere Wege hat, sowohl für die Ware, als auch für den Kunden und damit Verkehrt erzeugt. Dabei sinkt häufig die Vielfalt der angebotenen Waren. Gab es vor 200 Jahren noch rund 2000 Apfelsorten, die wirtschaftlich von Bedeutung waren, bekommt man heute im Supermarkt vielleicht noch eine Handvoll verschiedene Sorten, die meist für Allergiker ungeeignet sind, weil man darauf bei der Züchtung neuer Sorten nicht geachtet hat. Wer heute versucht einen Apfelgelee zu bekommen – wofür bestimmte frühe Apfelsorten besonders gut geeignet sind – wird kaum Erfolg haben. Viele Geschäfte haben auch im Hochsommer keinen Rettich mehr im Angebot, obwohl das seine Hochsaison ist. Nur Radieschen bekommt man fast das ganze Jahr.

Fortbewegung

Heute wissen wir, dass die Menschheit sich wahrscheinlich von Afrika aus zu Fuß über die Welt ausgebreitet hat. Also war Gehen die erste Fortbewegungsart, wenn man mal vom Schwimmen absieht, dass einige vielleicht auch schon früh lernten.

Sobald man Tiere züchtete, die man als Reit- oder Zugtiere nutzen konnte, kam das Reiten in Mode, oder das Fahren mit Karren, das es vermutlich schon rund 5000 Jahre gibt. Daraus entstanden später Kutschen. Ihnen folgte einerseits das Laufrad des Herrn Drais, ein Vorläufer des Fahrrades, und andererseits ebenfalls vor rund 200 Jahren die Eisenbahn mit ihrer Dampflokomotive. Ihnen folgte rund 50 Jahre später das Automobil, wenn es auch einzelne Vorläufer gab, die sich aber nicht durchsetzten. Der Flugverkehr begann wohl mit dem Zeppelin (um 1900) und mit der Fliegerei, die erst in den 1920er Jahren weltweite Bedeutung erlangte.

Das was wir heute Verkehr nennen ist also eigentlich recht jung, wenige hundert Jahre. Dabei gab es allerdings schon wesentlich früher regelmäßige Post- und Botendienste, etwa 225 vor Christus bei den Ägyptern.

Verkehr, der von Motoren angetrieben wurde, ist dagegen nur rund 200 Jahre alt. Den größten Teil der Menschheitsgeschichte ging man zu Fuß und Tiere nutzt man vermutlich erst ebenfalls 5000 Jahre. Allerdings haben die 200 Jahre schon dazu geführt, dass sich manche Menschen gar nicht mehr vorstellen können größere Strecken zu Fuß zu gehen. Ich war selbst erstaunt, als ich

einmal merkte, dass ich in ungefähr einer Stunde den Horizont erreicht hatte, was aber auch von der Landschaft abhängt.

Das bemerkenswerteste Fahrzeug ist das Fahrrad, weil es einen sehr guten Wirkungsgrad hat, also viel aus der durch Treten eingesetzten Energie in Bewegung umsetzt. Deshalb sind die weltweit am meisten verbreiteten Fahrzeuge, Fahrräder, wobei sicher auch der verhältnismäßig geringe Preis und die gute Reparierbarkeit eine Rolle spielen. Als ich für verschiedene Rundfunksender von der Zugspitze bis nach Flensburg radelte, war das eine recht billige Reise, obwohl ich mir dafür vier Wochen Zeit lies. Andere Langstreckenfahrten in Flußtäälern waren zwar schneller, aber dafür konnte ich mir weniger anschauen.

Die heutigen Fahrräder mit elektrischem Hilfsmotor empfinde ich als zwiespältig. Einerseits erlauben sie auch Leuten ein Rad zu benutzen, die das ohne diese Hilfe nicht könnten. Aber andererseits sind die Anschaffung teurer und das Gewicht höher, was für die Umwelt weniger gut ist. Wenn dadurch jedoch ein Auto ersetzt wird, in dem ja oft auch nur eine Person sitzt, dann spart das E-bike eine Menge Rohstoffe und Platz auf der Straße. Weniger Platz zum Parken braucht es ebenfalls.

Was Autofahrern nicht bewusst ist, ist die andere Kleidung, die man als Fußgänger oder Radler benötigt, um wetterfest zu sein, wenn der Wetterbericht kein andauerndes Schönwetter vorhersagt. Das führt aber gleichzeitig zu einer größeren Abhärtung und einer stabileren Gesundheit. Menschen, die sich viel aus eigener Kraft bewegt haben, sind meist im Alter auch beweglicher und gesünder. Man sollte sich also – in Maßen und entsprechend dem Alter - ruhig öfter so fortbewegen, denn dann kann man das wahrscheinlich auch bis ins Hohe Alter tun.

Wer aus eigener Kraft einen Weg macht, bekommt ein ganz anderes Gespür für die Landschaft und die Wegstrecke, als jemand, der sich von einer Maschine fahren lässt. Zudem haben Fußgänger und Radfahrer einen viel größeren Blickwinkel, als ein Passagier hinter einem Fenster, sie sehen also mehr. Auch hören und riechen sie mehr, als Menschen, die in einer Art Dose transportiert werden. Kurz das Erlebnis ist intensiver und vielseitiger.

Schreiben und Übermitteln

Dies beiden Tätigkeiten sind eng mit einander verknüpft. Man vermutet, dass das Schreiben im vorderen Orient zunächst aus Listen bestand, die den Inhalt von Lagerhäusern beschrieben. Bei den Chinesen, die rund 4000 Jahre Schriftkultur haben, könnte es anders gewesen sein.

Bevor die Menschen schreiben lernten, was vermutlich 3-5000 Jahre vor Christus geschah, gab es nur die mündliche Überlieferung von Nachrichten, aber auch von Kultur. Dass die Schrift eine wichtige Rolle spielte, kann man daran sehen, dass sie in fast allen frühen Hochkulturen zu finden ist.

Schreibwerkzeuge waren zunächst Griffel, mit denen man in Wachs- oder Tontäfelchen „gravierte“ (Vertiefungen hinterließ) und Kreide. Später kamen Pinsel, Bleistift, Feder, Tinte und Kugelschreiber oder Faserstift. Allen gemeinsam ist, dass man das Geschriebene ohne Hilfsmittel lesen kann. Oft konnte man durch Glattstreichen in den weichen Täfelchen Schreibfehler korrigieren. Dafür gab es später Radiergummis, Messer, oder Korrekturband. Auch bei Schreibmaschinen sah man sofort, was man geschrieben hatte.

Sobald man die Schrift hatte, war man nicht mehr unbedingt auf Boten angewiesen, die geübt waren Texte auswendig zu lernen, um sie beim Empfänger wörtlich vorzutragen. Aber schriftliche Texte konnten dafür auch in die falschen Hände gelangen. Deshalb wurden manche Dokumente kunstvoll gefaltet und mit einem Siegel verschlossen, so dass man prüfen konnte, ob jemand Unbefugtes versucht hatte den Text zu lesen. Deshalb gab es neben der offenen (Post-) Karte den verschlossenen Brief und später dessen Übermittlung an den Empfänger mittels Fax.

Die mündliche technische Übermittlung von Inhalten begann mit dem Telefon, das auch zugleich die Antwort liefern konnte. Das Diktieren von Texten begann schon früh – mal dem Schreiber oder der Sekretärin und Stenotypistin (jemand der Kurzschrift beherrscht), mal dem Diktiergerät) und ist heute wieder, als Funktion von Rechnern und Smart-Phones, verfügbar. Allerdings ist Diktieren weniger einfach als Telefonieren, weil man Hinweise auf die Art der Darstellung geben muss.

Früher waren Vorzimmerdamen, Sekretärinnen oder Schreibbüros Zeichen der Macht und Bedeutung. Heute müssen viele Professoren ihre Texte selbst tippen. Ein Teil der Kommunikation wurde von der Schrift zum Telefon, oder Bildtelefon und Videotelefonie, ein anderer in elektronische Medien verlagert (E-mail, SMS, etc.).

Schon Kurt Tucholsky klagte, dass man einen Berliner nur dann ungestört zu fassen kriege, wenn man ihn anrufe. Selbst, wenn man ihn persönlich aufsuche, kaum klinge das Telefon, schon sei er für einen nicht mehr zu sprechen. Die elektrischen Kommunikationsmittel, angefangen vom Morsen bis zur Videotelefonie, erfordern stets, dass Beide, Absender und Empfänger zur gleichen Zeit für einander Zeit haben, während die schriftliche Botschaft das nicht verlangt. Ich kann in aller Ruhe einen Brief schreiben und an ihm feilen, bis ich zufrieden bin und ihn absende. Der Empfänger muss ihn nicht sofort lesen, sondern kann das aufschieben, bis er dafür Zeit hat, oder in der richtigen Stimmung ist. Die schriftliche Botschaft lässt Absender und Empfänger mehr Freiraum.

Wenn man alte Akten und Lebensläufe liest, stellt man fest, dass die Menschen noch vor hundert Jahren sehr viel sauberer schrieben, als heute. Wer stets eine Tastatur benutzt, hat wenig Gelegenheit seine Handschrift zu üben. Kalligrafie (Schönschrift) – die Chinesen sagen „der Tanz mit dem Pinsel“ – wird immer seltener.

Damit geht aber auch der persönliche Ausdruck von Schriftstücken zurück und beschränkt sich weitgehend auf den Text. Dass es nicht Allen gegeben ist auch Gefühle mittels Worten auszudrücken kann man daran erkennen, dass manche Zeichen in ihre Texte setzen, die Gefühle ausdrücken sollen (Emoticons, Smileys).

Man merkt schon, dass sich sehr viel verändert hat, wobei oft die Sinne weniger wichtig wurden. Heute werden über eine Million Texte täglich von Rechnern geschrieben. Wer will, wer soll das alles lesen? Die Digitalisierung ist, wie jedes Werkzeug, weder gut noch schlecht, sondern es kommt darauf an, was man damit macht. Da sie noch recht neu ist, so wie zu Zeiten von Tucholsky das Telefon, haben wir vermutlich noch nicht gelernt, wie man damit vernünftig umgeht.

Das Besorgnis erregende daran ist, dass Menschen, denen der Sinn in ihrem Leben abhanden kommt, in Gefahr sind zu verzweifeln und deswegen Hass und Gewalt zu entwickeln.